

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 45

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

chömeter o zu de Chleidere! Da isch my Frau en andere Biž, woumäu, die füllt ds Chittelbrüschtli anders us; i ha gwüs jedesmal Freud, wenn i se gseh u mir sy doch scho meh als füszäh Jahr ghürate.“

„Het si de nie Längizyti, eui Frau?“

„Das glaubeni jez weniger, wo wett die o der Wyhärnäh für d'Längizyti z'fuettere. Die het der ganz Tag jüssi ztue gnueg; i ha doch no zwo Chüe im Stall deheimer und zwo Söi und acht Färli und e Geiž und oppé vierzig Hühner, der Güggel nid grächnet; derna ne groži Pflanzig und en allmäands Hoschtet! Das git Arbeit gnueg, bim Hageli! Vo üsne zwölf Bursch nume nid zrede; die meiste chöi ja scho styff hälfte, wenn si emel nid grad i der Schuel hode; nume der Chlynscht hanget der Muetter geng no am Chittel. — Und wütster, Längizyti, das lehrt übereim shr Läbtig nid kenne, da müeſt me dänk scho zerst nach Amerika uswandere.“ — — —

E so gsprächig isch der Aetti no nie gsi und d'Trau Stumm het sich ganz verwunderet abihm. Si het natürlech nid chönne wüsse, daß er e gheimi Freud inn sich het und nid weis, wie agattige, für-ere Lust zmache. — — Aler het e Brief i der Täſche gha, vomene junge Meitschi, dä alt Chöissi, und das het ihm sys zwöiefüfgjährige Härs fasch ziuze gmacht. Nume het-er dä Brief nid fräveli dörſe vüre näh, är het gmeint, är chönti de bi syner ärnsthafte Pensionäri amänd no i läzé Verdacht cho. — — —

Wo si mit ihrem eifache Mittagäſſe fertig gli sy, isch d'Trau Stumm mit müede Schritte hin und här gloſſe, het die zwöi Chacheli, der Milchhasen und ds Gaffeechännli i d'Chuchi use treit und isch miteme Wäſchlumppe cho der Tisch abputze. — I der Chuchi usse het si ds Gschirr e chly im Abwäschwasser tünflet, miteme subere Tüechli abtröchnet und's z'underobe wieder uf ds Tablar gestellt. Dr Aetti, mitem Tubadpfyfli im Muul, isch underem Türgreis gstande und het-ere zuegluegt. — „Gah e chly ga abliege“, seit er, „es macht Gattig, dihr syget müed“. — Bin-ihm sälber het-er ds Gägeteil dänkt — rächt tou schaffe, das wär guet für die Frau, de überchäm si wieder alli Gleich und hörti uf mit ihrem Längizytigsturm. — — Aeh, so Lüt us der Stadt, was hei die nadisch für kurlegi Chranktheit! — Und wien-er so däm Züüg nachstudiert, chunt ihm plötzlich der Sinn a dä Brief, won-er dä Morge z'Stocke uf der Post übercho und him erste Halt ussem Neſſebode gläſe het. Dä Brief vo däm junge, luschtige Meitschi, wo färn im Herbst drei Wuche bin-ihm i de Ferie gsi isch. E z'Tünnerli, jez hät-er das no bald vergäſſe — es wott ja wieder cho, ds Röſi, am Samstig scho und oppé für zweo Wuche. —

„He, — was hei mer eigetlig hüt für ne Tag“, rüeft er lut i die hinderi Stube, wo d'Trau Stumm grad ds Schrybzug us ihrem Göferli use nimmt, für ihm Maa es Briefli z'schrybe.

„Der lächzähet“, antwortet si, „jez bini ja scho sächs Tag da obe und es het mer no nüt besseret.“

„Abah, i wott nid wüsse der welet daß mer hei, was für ne Tag hüt sing, mues i wüsse“, und dermit spreitet er sy Brief ussem Tisch us und fahrt mit der Hand drüber, wie wenn-er ihm wet es Aeli mache. D'Trau Stumm, wo si das gseht, laht sich nächer zueche und seit: „He, dänk Samstig isch hüt, dihr snt ja geiſter z'Wattewyl gsi und ganget ja geng amene Frytig, heit-er gseit, und chömet am Samstig umen use, i d'Hütte.“

„Eh der Million abenangere, daß i jez das no bald hät chönne vergäſſe. Aber was isch de eigetlig für nes Datum hüt, stimmt de das mit däm Brief da? — Miera, das isch jez ghych, Samstig isch Samstig und hüt chunt ds Röſi vo Bärn!“ —

„Was ächt für nes Röſi?“, fragt d'Trau Stumm.

„Das gseht-er de — aber jez mues me no Bettzüg ussem Trögli näh und ds zwöite Bett nybette i der hindere

Stube — ds Röſi blybt vierzähe Tag da — jez wird's de churzwylig binis.“

„Ja, u wenn de my Maa mi chunt cho bſueche, i ha doch nid no öpper i der Stube ha, das geit doch nid; ds zwöite Bett isch doch für ihn?“

„He, i nimena, dihr wärdet wohl Platz ha i ein Bett, so nes Bett isch sowieso für Zwöi grächnet und breit gnueg und füſch ha eue Maa dänk de usem Heu obe ſchlaſe, wie ander Uebernächtlert o; d'Stuben isch für d'Rurgäſt“ — seit der Aetti ganz troche. —

„Oh, — de gahn-i lieber — — scho morn — — ume hei!“ fangt d'Trau Stumm aſa briegge und leit ihre Chopf uſe Tisch.

Der Aetti het sy Tubadpfyfle am Absatz usklöpfet, fe frisch gfüllt und azündet; derna nimmt er d'Brattig vo der Wand und fahrt a drinn ume blettare. — — Jez ghört men uf ds Mal e lange Duschzer. — Ueber ds Väger n chome jungi Lüt cho z'lause gäg der Hütte zue; si juzen i eim yne. Juuhuu! tönl's i d'Stuben yne zu däne Zwöine.

Dr Aetti ſchießt zſämme und syni chlyne, bruunen Neugli fangen a lüüchte wie Zündgüegli.

„Da isch mytüüri ds Röſi derby“, seit er, und geit zur Türen uus. — D'Trau Stumm isch i die hinderi Stube und het der Riegel gſtože. — Sie het gar nid gwüſt, was sie jez mache wott: Schrybe, npače, oder inen Egge ſihe und briegge. Blekt het sie doch ds Bernünftigste gmacht; sie isch uf ihres Bett glägen und isch ngſchlaſe. —

Erſt won-ere dr Aetti mitem Stäcken a Türe polet het, isch sie erwachet. „Seh, chömet cho nes Chacheli Milch trinthen und öppis cho äſſe“, rüft er. — „Laht mi ſchlaſe“, git sie ume, „i ha kei Hunger.“

„Mira wohl, so ſchlaſet halt“, brumlet dr Aetti halb ulndige und ſitit a Tisch zu den andere. Die sy währſhaft hungrig gsi, hei ihre Proviant uf em Tisch usgspreitet und aſa äſſe druflos; Hamme, düri Vandjeger, Grümppelwurst oder Alpellüblier — vürnähmer gſeit — und dr Aetti het müeſſe mithälſe. Derzue het er groß Biže Brot uſteilt und ds Röſi het Milch ngſchänkt, eis Chacheli nach em andere. Aber wo si vom Tisch uſtandet sy und obgrumt hei, fragt dr Aetti: „So, so, Röſi, du woſch also vierzähe Tag da obe blybe, bi üs?“ — „He ja, wenn's ech rächt isch, Aetti; dihr wärdet doch my Brief übercho ha?“ Die Ferie bi euch obe, färn, hei mer e so guet ta, daß mi dunkt, i möcht alli Summer es paar Wuche da uſe cho; i ha gwüs ganz Längizyti gha nachem obere Bach und nachem Stodhorn.“

„So, so, und die Frau da inne het de gäng Längizyti nach Bümpliz oder wo si här chunt; si pläret faſch all' Tag und isch jez oppé ne Wuche da; si gheit ganz us de Chleidere, i weis bald nümme, was i mitere foll aſa. — So nes jungs Frauelli, chuum es Jahr ghüüratet und scho chrank uf de Närve; isch das nid e truregi Sach?“ (Schluß folgt.)

Rundſchau.

Vor den deutschen Wahlen.

Aehnlich wie vor den früheren Reichstagswahlen, als noch nicht das Dritte Reich existierte, sprechen die Führer der Regierungspartei, Hitler voran, zu den Massen, und da es diesmal keine Gegenrede gibt, werden die Führerreden ganz besondere Erfolge zeitigen. Im weiten deutschen Reiche existiert heute Uniono-Suggestion: Unterstützt die Politik der Regierung! Sie will den Frieden und die Ab-rüſtung, darum haben wir Genf verlassen und Gleichberech-tigung gefordert. Deutschland ist bereit, mit allen Staaten Nichtangriffspakte abzuschließen. Beweist durch euer Ja, daß ihr den Protest gegen die Abrüstungskomödie der Westmächte unterschreibt. Und zur Verstärkung eures Ja wählt die paar 100 Nominierten der Nazi-Reichstagsliste.

Neinsager und Daheimbleiber gelten in Deutschland als Verräter. Davon zeugen Hunderte von Beweisen. Auch aus einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Neinsagern oder aus einem geringen Ausfall an Stimmen lassen sich Schlüsse über die wirkliche innere Lage ziehen. Und sogar, wenn, wie die Feinde des Dritten Reiches sagen, die Wahlberichte frisiert würden, könnten noch statistische Resultate herauskommen, aus welchen sich allfällige Schwächungen der weißen Front ergäben. Was also am 12. November vor sich geht, ist äußerst wichtig für ganz Europa. Es wird die Antwort an die Westmächte sein, welche Deutschland den Austritt in Genf übel vermerkt haben, und je nach der Reaktion in Paris und London wird sich erkennen lassen, wie man dort das Wahl- und Abstimmungsresultat würdigt.

Die offizielle Antwort Frankreichs an Deutschland, die der deutschen Wahl vorausgegangen, war klassisch. Nach dem innenpolitisch gefürzten Daladier eröffnete Sarraut seine Laufbahn mit einer rein außenpolitisch orientierten Programmrede. In dieser Rede zählte der neue Ministerpräsident alle Freunde auf, die Frankreich besitzt. Keinen ließ er aus; von den Vereinigten Staaten und England bis zu Polen und der Kleinen Entente, von Italien bis Russland schilderte er den Grad der Verbundenheit und den Charakter der besondern Zusammenarbeit. Von Deutschland sprach er kein Wort. Also nicht einmal erwähnt wird der Staat, der in Genf auf den Tisch gehauen und nachher durch seinen Führer erklären ließ, man wolle mit Frankreich persönlich verhandeln. „Persönlich verhandeln? Bitte, wir haben die ganze Welt zu Partnern und Freunden, und wir werden immer nur in Gegenwart unserer Freunde mit Berlin diskutieren und markten.“

Vielleicht ist diese Haltung nicht sehr „heldisch“, aber sie zeugt von Überlegenheit und von diplomatischem Wissen. Und höchstens, wenn man annimmt, Mussolini habe die deutschen Sprünge gewollt, unterstützt und suggeriert, ohne daß die Welt es ahne, kann man auf fascistischer Seite eine noch durchtriebenere Diplomatie annehmen. Aber diese Durchtriebenheit läme in solchem Falle Mussolini und nicht den deutschen Führern zu.

Wir nehmen an, die sehr wenigen Deutschen, die die „Berner Woche“ lesen (und mit unserer Haltung der Diktatur gegenüber nicht einverstanden sind), seien imstande, die unsichtbare Umflammerung ihres Landes und die Stille, aber erbitterte Negierung, welche in Sarraus Rede zum Ausdruck gekommen, zu fühlen. Sie werden, sofern sie diese Tatsachen fühlen, erkennen, was wir für Deutschland fürchten und werden uns nicht der Böswilligkeit zeihen, weil wir die fortschreitende Isolierung konstatieren. Man ist Thermometern nicht böse, weil sie das Fieber registrieren.

Anfang November in Oesterreich und Danzig.

In Klagenfurt hielt Dollfuß eine Rede. Vorangegangen war ein Umzug von vielleicht 10,000 Menschen — das Klagenfurterbeden und noch mehr das bäuerliche färnische Hinterland sind mehr als alle andern österreichischen Gebiete alddeutsch angestellt. Die Furcht vor dem nahen Serbien und die Angst, eines Tages könnten Italiener aus dem Südtirol das Drautal hinunter marschieren und Slovenien angreifen, lässt die Einwohner wünschen, einem mächtigern Staat als dem kleinen Oesterreich anzugehören. (Man nehme einmal die Karte zur Hand, um diese Furcht zu begreifen.) Die Nazis haben darum die oberfärnischen Bauern fast vollzählig für sich gewonnen. Um gegen diese Tatsache anzukämpfen, reiste Dollfuß über den Semmering in den äußersten Süden des Landes. 10,000 Festteilnehmer, das ist für Klagenfurt viel.

Aber mitten in der Versammlung, die auf den Fest-

umzug folgte, ging aufs Mal das Licht aus; ganz Klagenfurt blieb im Finstern; nachträglich stellte sich heraus, daß Leitungen gesprengt, ein Transformator ausgebrannt, kurz, ein richtiges, wenn auch unblutiges Attentat veranstaltet worden war. Zehn Mann sitzen nun auch deswegen, aber irgendwie wird der moralische Eindruck in Kärnten weiterwirken. Die Beendigung der Rede bei Fackelschein bewies, daß Dollfuß kaltes Blut bewahrte; auch dies wirkt moralisch weiter; trotzdem fragte man sich, wie lange es gehen werde, bis die Nazis der Regierung nicht nur das elektrische Licht „ausblasen“ werden.

Am gleichen Tage verlöschten die Lampen auch in Böcklau und bei Linz, wo Starhemberg Heimwehrinspektion abhielt, und anderswo, so in Graz, explodierten Petarden oder andere „Östereier“.

Dank dieser nazistischen Rührigkeit ist es wieder um einige Grade stiller geworden, was die Ausrottung der sozialdemokratischen Organisationen und des roten Wien betrifft. Der „Austromarxismus“ lebt, das muß man sagen, in hohem Grade von den Anstrengungen der österreichischen Hitlerleute, und just in dem Momente, wo Dollfuß von Verständigung mit Berlin träumt, verpeffern sie ihm die Suppe. Wenn man in den westlichen Staaten über die Bewertung der deutschen Wahlen und der großen Abstimmung sprechen wird, wenn man den Wert der Friedensversicherungen Hitlers auf die Wage legt, dann liegen auch diese neusten Taten der „braunen Armee“ auf österreichischem Boden in der Wagsschale, und niemand wird behaupten, daß es die für Deutschland günstige Wagsschale sei.

Was aber wird man zu den Vorgängen in Danzig sagen? Dort gab es bisher noch eine sozialistische Presse und sogenannte „Freie Gewerkschaften“. Seit dem 4. November sind die roten Zeitungen auf kürzere Zeit (probeweise) verboten, die Redaktoren verhaftet, die Arbeiterverbände aufgelöst. Die Betroffenen wenden sich an den Oberkommissar des Bölkerbundes, aber Senatorpräsident Rauchschning verheißt Verhaftung denen, die sich an den Bölkerbund wenden.

Gibt es, wie viele behaupten, im Reiche und somit auch in Danzig eine wachsende Arbeiter-Opposition, so wird es ein Leichtes sein, gerade in Danzig, unter polnischen Füttichen, eine wirkliche Gegenaktion auszulösen. Gibt es dies aber nicht, dann ist erwiesen, daß sich die geschlagene Linke trügerische und vor allem selbsttäuschende Illusionen über die vorhandenen Oppositionskräfte vormacht. Und in diesem Falle müßte man raten: „Bitte abzutreten und der Entwicklung zu überlassen, was werden soll!“

Vom amerikanischen Farmerstreik.

Man kennt nun den Namen des Streikorganisators unter den mittelwestlichen Farmern. Er heißt Milo Reno. Und man weiß, mit welchen Mitteln er den Streik begonnen und womit er droht, jedoch auch, welche Verbindungen und Fürsprecher seine Leute beijagen und was sie direkt fordern. Der Landwirtschaftssekretär Wallace, der Roosevelt berät, hat eine Konferenz von fünf Gouverneuren bedrohter Staaten veranstaltet, hat vernommen, daß die Farmer Preiserhöhungen, vor allem für die diesjährige Ernte, verlangen, hat aber nicht vermocht, Roosevelt zu gewinnen. Es würde den Staat zu viel kosten, für die Riesengemeinde Getreide Aufgeld zu bezahlen.

Dafür üben die Streikenden in der Gegend von Sioux City und halten eine Art Generalprobe: Straßen besetzen, Autos aufhalten, Züge mit Bahnschwellen stoppen, Viehtransporte loslassen, daß sie nächtlang in den Straßen herumirren und brüllen — dazu in 21 Staaten Vorbereitungen zu ähnlichen Schritten einleiten, das ist die Tätigkeit, und die Hoffnung: Inflation.